

Stadt und Land im Lift

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 31

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646378>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ben, stolpern, fallen, sich wieder aufraffen und wieder stolpern, stapfen und fallen.

Er kämpfte um sein Leben. Der Hunger war vergessen. Nicht länger kamen die Visionen von Speck und Fett und Talg; er dachte nicht länger mehr an seinen Durst, an seine glühenden Rachegefühle, die ihn in diese Gefahr gebracht. Ausgeschlachtet war das alles. Nur der eine Gedanke war ihm tierisch-instinktmäßig bewußt, daß er in Bewegung bleiben müsse, wenn er nicht schon im nächsten Moment steifgefroren in Schnee vergraben sein wollte.

Aber es war Hölle, sich nicht hinzulegen, wo jeder Muskel in seinem Körper nach Rast und Ruhe schrie. Nur seine lebenslange Gewohnheit, alles und jedes unter seinen Willen zu beugen, ermöglichte es ihm, auch seine todmüden Muskeln zu weiterer Arbeit zu zwingen. Er kam vorwärts. Irgendwie. Mit verzweifelter Langsamkeit. Aber er kam vorwärts. Daß er sein Leben noch retten konnte, erschien ausgeschlossen, aber solange er noch in seinem Körper war, würde er darum kämpfen, bis seine abgestumpften Sinne nicht mehr fähig waren, einen letzten Willensimpuls zu erzeugen. (Fortsetzung folgt.)

Stadt und Land im Lift.

Natürlich ist in dem großen Hause an der Kreuzstraße ein Lift eingebaut. Heutzutage wird doch kein hochmodernes Geschäftshaus ohne Lift erstellt.

In einem der großen Bureaus des Hauses an der Kreuzstraße verrichte auch ich meine tägliche Arbeit. Ich komme da eines Morgens eine halbe Minute vor acht Uhr atemlos zur Haustüre herein. Höchste Zeit! Verflucht nochmal. Soeben ist der Lift abgefahren. Ich schaue durch das kleine Fensterchen in der Lifttüre. Ja natürlich. Er fährt aufwärts. Donner und Doria, jetzt heißt es warten, warten. Und jede Sekunde kann es acht Uhr schlagen. Wenn mich der Chef erwischt, mon Dieu, das wird ein Donnerwetter geben.

Ich gehe auf und ab, aber der verfluchte Lift kommt nicht. Ich tobe heimlich aus Leibeskraften, ich schlage mit der Faust einige Male an die Lifttüre, umsonst.

Da geht die Haustüre. Ein alter, gebrechlicher Bauersmann in abgetragener, altertümlicher Kleidung kommt herein, geführt von einem etwa 25jährigen Bauernburschen, sehr wahrscheinlich seinem Sohn. Der Alte geht gebeugt, und jede Miene seines Gesichtes verrät die Anstrengung des Gehens. Das ganze Neußere der zwei läßt darauf schließen, daß sie aus einem weitabgelegenen Erdwinkel herkommen.

Sie sind verwundert, daß ich sie zum Warten auffordere. Fahren? Erstaut blicken mich beide an und sind glücklich, daß sie nicht mühsam Schritt für Schritt die Treppe hinaufsteigen müssen.

Von einem Kirchturm erschallen acht Glodenschläge. Der letzte ist kaum verklungen, als der Lift leer unten ankommt.

Während der Fahrt blicken die beiden verwundert und ein bißchen ängstlich um sich. Die Sache scheint ihnen nicht ganz geheuer zu sein.

Im zweiten Stockwerk, bei Dr. Amster, steigen sie aus. Mit dankbarem Aufatmen zieht der Alte seine Geldbörse und fragt: „Was sind wir schuldig?“

Als ich die Türe zur Weiterfahrt schließe, breche ich in heiteres Lachen aus. Aber bald verschwindet das Lachen. Ich schäme mich. Ich habe geflucht und gewettert, weil der nicht gleich zur Stelle war. Was sind wir schuldig? Fortwährend tönt es mir in den Ohren. Schamröte steigt mir ins Gesicht. Der einfältige Lift, dieses alltägliche, selbstverständliche Ding! Erst jetzt erkenne ich, welch wunderbares Geschenk er ist.

„Was sind wir schuldig?“ — Ja, ja, wir Städter sind undankbare Geschöpfe. Elsa.

Konrad Duden.

Seine Bedeutung für die Vereinheitlichung der deutschen Rechtschreibung.

Zur 25. Wiederkehr seines Todestages, 1. August 1911.

Konrad Duden wurde in einer Zeit groß, als völlige Unsicherheit und Uneinheitlichkeit in rechtsschreiblichen Dingen herrschte. Wir haben im 19. Jahrhundert eine sogenannte



Konrad Duden.

historische Rechtschreibung, die die Schreibformen eng an die geschichtlichen Formen der Grammatik anlehnte, und eine andere Rechtschreibung, die nach dem Grundsatz verfuhr „schreib, wie du sprichst“. Gelegentliche Vermittler dürfen unberücksichtigt bleiben. Die Länder hatten ihre eigene Rechtschreibung, eine Annäherung war bis dahin nicht erfolgt.

Die ernstesten Schwierigkeiten im Gebrauch der Rechtschreibung (so darf man wohl sagen) hatten die Buchdrucker, die beim Leser und beim Verfasser stets Unrecht behielten. Bei ihnen also war die ärgste Not — sie mußten eine allgemein verbindliche Rechtschreibung erstreben.

Daneben stand die Schule mit dem Zwang, die Kinder eine Rechtschreibung lehren zu müssen, die vom Nachbarstaat nicht anerkannt wurde und die dann im Leben draußen zu Mißverständnissen führen konnte und auch häufig führte!

Die Drucker und die Schule haben die Rechtschreibung, die allgemein verbindlich sein sollte, erzwungen, oft genug gegen den Wunsch der Landesbehörden.

Die große Einigung wurde auf den sogenannten orthographischen Konferenzen (um 1900) erzielt; Drucker und Schulvertreter, Männer der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens reichten sich die Hand. Duden hat in diesen richtungweisenden Besprechungen und in den Bestimmungen (den sogenannten Regeln) immer bewiesen, daß er die Entwicklung der Rechtschreibung anerkenne; er hielt nicht an Veraltetem nur fest, sondern wollte einer Rechtschreibung zum Sieg verhelfen, die mit der Sprachentwicklung mithing, ihr folgte, aber nicht nachhinkte!

Konrad Duden war Grammatiker, ein tiefer und genauer Kenner der Entwicklung unserer deutschen Sprache, er war ein selbständiger Forscher auf dem weiten Gebiet der Herkunft unseres Sprachschazes. Darum mußte er auch in der Rechtschreibung der geschichtlich entwickelten (historischen) Schreibform zuneigen.

Für seine Zeit bedeutet Konrad Duden, von seinem kleinen orthographischen Hilfsbüchlein angefangen über die